

Kulturkolumne

Von der Poesie des Übersetzens

Siegfried Unseld war ein legendärer Verleger. Er beeinflusste mit seinem Editionsprogramm einige Jahrzehnte lang gesellschaftliche Debatten, die heute für viele historisch verstaubt sind. Ein abgelegenes Gestern. Aus dem letzten Jahrhundert. Damals sprach man in Deutschland noch von einer „Suhrkamp-Kultur“. Eine Geisteshaltung ins Wesentliche der deutschen Nachkriegsgeschichte.

Ein Begriff, der einen Teil des intellektuellen, philosophischen und literarischen Selbstverständnisses der Bundesrepublik Deutschland zum Ausdruck gebracht hatte. Bevor der Fall der Mauer ein neues, ein anderes, suchendes Deutschland entstehen ließ, in dem sich eine Diskurs-Kultur erst noch herauschälen muss, die ein Rückgrat wäre.

Curt Meyer-Clason war ein begnadeter Übersetzer, dem wir auch einige Bücher zu verdanken haben. Romane, Essays und Gedichte aus Süd- und Mittelamerika. Unter ihnen Autoren wie Gabriel Garcia Márquez aus Kolumbien, Carlos Drummond de Andrade und Jorge Amado aus Brasilien, José Lezama Lima aus Kuba oder Rubén Darío aus Nicaragua.

In einem Brief, den Meyer-Clason 1968 an Siegfried Unseld schrieb, lesen wir folgende Zeilen: „Haben Sie, lieber Dr. Unseld, schon einmal bedacht, dass der Übersetzer als nachschöpfender Schriftsteller genau wie sein Kollege, der Verfasser von Romanen, Gedichten, Essays Muße braucht, um zwischenhinein zu lernen, neue Erfahrungen zu sammeln, durch Lesen, Meditieren, Schreiben?“

Ich stelle diese Frage an Sie, weil ich zu wissen glaube,

dass Ihnen das Handwerk des Übersetzens nahe liegt. Kurzum: wäre es nicht berechtigt und richtig, bei den kompetenten Institutionen dafür zu plädieren, dass auch für bewährte Übersetzer Stipendien geschaffen werden, die ihnen erlauben, sich eine Zeitlang ohne finanzielle Sorgen in einem fremden Land seiner sprachlichen Vorliebe aufzuhalten? Wären Sie, falls Sie diesen Anspruch für berechtigt halten, bereit, sich für die Schaffung solcher Fonds und Zuwendungen einzusetzen?“

Nachhallender Gruß

Der Brief endet mit einem nachhallenden Gruß: „... und verbleibe mit den besten Wünschen und schönsten Dank für etwaige Überlegungen, die Sie dem berührten Thema widmen wollen, Ihr sehr ergebener Curt Meyer-Clason“. Wunderbar, diese Schlusszeilen: „schönsten Dank für etwaige Überlegungen, die Sie dem berührten Thema widmen wollen“. Wenn das keiner erwartungsbestimmten Aufforderung gleichkommt, was dann? Großartig.

Das Schreiben ist 51 Jahre alt. Seither ist Bedeutendes geschehen. Auch hinsichtlich der Anerkennung und der Unterstützung von Übersetzerinnen und Übersetzern. Es gibt Preise, Aufenthalts- und Arbeitsstipendien und Fonds, die mit ganz unterschiedlichen Vorgaben, die hohe Kunst des Literaturschmuggels würdigen. Nicht zuletzt werden in den Büchern selber die Übersetzerinnen und Übersetzer mit Namen genannt. Endlich! Das war nicht immer so.

Entsteht beim Übersetzen nicht jeweils ein zweites Original? Im Grunde müssten alle internationalen Preise an die

Autorinnen und Autoren der Werke und an deren Übersetzerinnen und Übersetzer gehen. Auch davon sind wir noch weit entfernt.

Doch lassen Sie mich lieber vom gerade Stattfindenden sprechen. Am kommenden Mittwoch werden in Kehl die 12. Baden-Württembergischen Übersetzertage eröffnet. Ein Großereignis, das seit 1998 in zweijährlichem Turnus von einer Stadt in Baden-Württemberg ausgerichtet wird. Kehl scheint in besonderem Maße prädestiniert.

„Das Thema des Übersetzens prägt im grenzüberschreitenden Ballungsraum Kehl-Straßburg den Alltag. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie wichtig es für das Zusammenleben ist, unseren Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins zu verstehen und den regelmäßigen Austausch zu pflegen,“ sagt der Oberbürgermeister der Stadt Kehl, Toni Vetrano, im Vorwort zum Programm, das einen neugierig machenden Titel trägt: „Wortschätze. Entdecker gesucht!“

Literatur aus aller Welt und die Hommage an das Handwerk, das uns Bücher aus so vielen Ländern vermittelt, nahen wir fernem, geben sich am Rhein ein Stelldichein. Lassen Sie sich diese Schätze nicht entgehen! Spannend dürften nicht nur die Begegnungen mit den Übersetzerinnen und Übersetzern aus den Nachbarsprachen werden, sondern auch die aus literarischen Welten, die uns fremder sind.

Wie nachhaltig ein Übersetzerfehler sein kann, beweist ein berühmtes Beispiel. Sie kennen doch jenen Spruch aus der Bibel: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als dass ein Reicher in den Himmel kommt“. Schon als Kind

hatte mich das Bild fasziniert. Ein Kamel im Nadelöhr. Wie kommt so ein Vergleich zustande?

Nun, ganz einfach. Es war schlicht und einfach ein Übersetzungsfehler, der sich dann über die Jahrhunderte (unbesehene beziehungsweise ohne im Original nachzuschauen) hartnäckig gehalten hat. Es hieß im Original nicht „Kamel“, sondern „Tau“. Das Schiffstau war gemeint. Im Aramäischen heißt „Tau“ „gamta“, Kamel hingegen „gamla“.



José F. A. Oliver

Foto: Ulrich Marx

Leicht zu verwechseln. Zugegeben. Und doch. Es ist poetisch reizvoll. Wie viel Logik und wie viel Poesie in heutigen Übersetzungen stecken, können Sie in Kehl erfahren, wenn aus der Kultur einer Sprache in die Kultur einer anderen Sprache übersetzt beziehungsweise hineingesagt wird.

Seien Sie „wunderfitzig“

Mein Lieblingswort wäre das alemannische „wunderfitzig“. Wow! Sagen Sie das einmal auf Englisch, Spanisch oder Französisch. Also ich wäre, wenn ich Sie sein dürfte, jetzt erst einmal „schu arg wunderfitzig“, wovon die Übersetzerinnen und Übersetzer, die sich in Kehl vom 20. bis 28. November treffen, erzählen werden. Das wird große Kunst und wundersame Poesie. Es sind nicht nur „Entdecker“ gesucht, vielmehr auch Zuhörerinnen und Zuhörer.